

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 81 (1972)
Heft: 3

Artikel: Arzt und Patient in der Kunst
Autor: E.T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-974415>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Arzt und Patient in der Kunst

Der Kölner Verlag M. Du Mont Schauberg gab 1967 ein grossartiges Werk über «Kunst und Medizin» heraus, das 1971 eine zweite Auflage erlebte. Ein gewichtiges Werk, nicht nur äusserlich mit seinen über 300 Seiten, sondern auch inhaltlich. Die Herausgeber haben sich zum Ziel gesetzt, den Beziehungen zwischen Kunst und Medizin nachzugehen. In den Mittelpunkt wird der Mensch gestellt und die Entwicklung der Heilkunde nicht vom medizinischen Standpunkt aus, sondern vom Künstler beziehungsweise vom Patienten aus verfolgt.

Bei der Betrachtung der Malereien und Plastiken aus den verschiedenen Epochen und Kulturkreisen werden natürlich gleichzeitig auch medizinhistorisch interessante Einzelheiten aufgedeckt, das tiefere Anliegen des Bildbandes ist jedoch, die Wechselwirkungen im Dreieck Arzt-Patient-Heilkunde darzustellen.

Professor Dr. H. Schadewaldt, der Verfasser des ersten Teils, «Von der Vorzeit bis zum Ende des 15. Jahrhunderts», sagt in der Einleitung: «In der Tat sollten wir nicht vergessen, dass der handelnde und immer wieder zur Entscheidung aufgerufene Mensch als Arzt, dass der leidende und hoffende Mensch als Patient das wesentliche Anliegen der Künstler war, deren hier wiedergegebene Werke in beschreibender, satirischer oder dramatischer Form den Leser anregen oder erschüttern sollen.»

Für den zweiten Teil, betitelt «Von der Renaissance bis auf unsere Tage», zeichnen Léon Binet und Charles Maillant als Autoren. Ein dritter Teil, von Ilza Veith verfasst, gilt der «Kunst und Medizin im Fernen Osten und im Orient». Besonderes Lob verdient die vorzügliche Auswahl der Illustrationen. 52 farbige und 216 Schwarzweiss-Abbildungen von meistens wenig bekannten Kunstwerken schildern das Auf und Ab der Heilkunde im Laufe der Menschheitsgeschichte, den Arzt, den Kranken und ihr Verhältnis zueinander.

In der Urzeit, als die Menschen sich die Krankheiten als Dämonen vorstellten,

mussten diese mit Hilfe der Magie beschwichtigt oder vertrieben werden. Vielfach wurde eine Krankheit als Strafe für die Verletzung eines Tabus angesehen. Einzelne Personen, die Medizinmänner, treten mit den Geistern in Verbindung und vermitteln zwischen ihnen und den Kranken. Bei ihren Abwehr- oder Beschwörungshandlungen werden sie durch Musik, Gesang, Tanz und bildliche Darstellungen unterstützt. (Die Höhlenmalereien, wie sie in den Pyrenäen und in der algerischen Sahara gefunden wurden, dürften die erste Verbindung der Heilkunst mit der darstellenden Kunst bedeuten.) Die Heilkundigen waren also ausgesonderte, mit den Dämonen verkehrende Personen und genossen entsprechendes respektvolles Ansehen. Die vertrauensvollen Patienten (oder Sünder) waren ihnen mehr oder weniger ausgeliefert. Das soll nicht heissen, dass die Medizinmänner ihre Praktiken als reine Scharlatane ausübten. Sie haben sicher wertvolle Kenntnisse und Fähigkeiten besessen, vor allem wohl auf psychologischem Gebiet.

In diesen Bereich gehört auch der Fetischismus. Über die Heilung mittels Fetisch lesen wir: «Der Fetisch . . . war ein kraftbegabtes autochthones Zaubermittel, meist in anthropo- oder zoomorpher Statuettenform, dessen Wirkung vom Besitzer gelenkt werden konnte. Ein immerwährendes Zaubereservoir, konnte er zur Imitations- und Kontagionsmagie benutzt werden, das heisst, entweder wurde in ihn imitierend die Seele des krankmachenden Dämons oder vikariierend, stellvertretend, die eines gesunden Mitmenschen, auf den das betreffende Leiden übertragen werden sollte, imprägniert und diese dann anstelle des affizierten Organs oder Körperteils fixiert und damit unschädlich gemacht.»

Später in der Entwicklung werden die unbestimmt gesehenen Dämonen zu fest umrissenen Göttergestalten, und damit erhält der Mittelsmann die Funktion eines Priesterarztes.

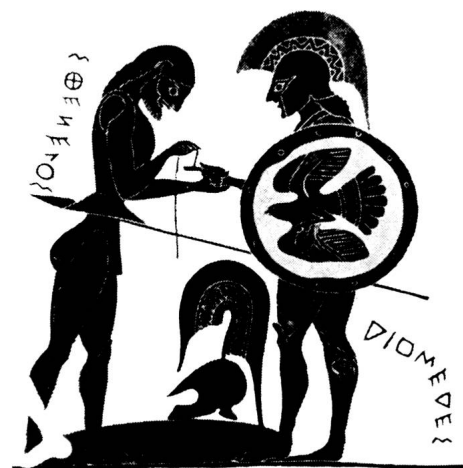


Abbildung linke Seite: Karikatur eines Wund-
arztes mit chirurgischen Instrumenten.

(Bibliothèque des arts décoratifs, Paris)

Rechts: Griechisches Vasenbild aus dem 4. Jh. v.
Chr. Sthenelos leistet dem Diomedes «Kame-
radenhilfe»

(Archäologisches Nationalmuseum, Athen)



Sehr interessante Ausführungen gelten den
Vorstellungen von Krankheitsursachen und
den Wandlungen des Arztbildes in der
sumerischen und babylonischen Kultur, im
alten Ägypten und in der Antike. In den
Kreis der vorgeschichtlichen Völker mit
hoher Kultur werden auch die Azteken,
Maya und Inka eingeschlossen. Über ihre
Heilkunde ist verhältnismässig wenig be-
kannt. Das dürfte zum Teil darauf zurück-
zuführen sein, dass sie über keine eigent-
liche Schriftsprache verfügten bzw. die Hie-
roglyphen der Maya bis heute noch nicht
entziffert werden konnten.

Mit der Ausbreitung des Christentums er-
fuhr das Verhältnis Arzt-Patient eine
grundlegende Änderung. Während bei den
Griechen des Altertums die Ärzte – nach-
dem sich dieser Berufsstand einmal heraus-
gebildet hatte – hoch angesehen waren, hat-
ten sie sich bei den Römern mit einem gerin-
geren sozialen Status begnügen müssen.
Das Christentum erhob den Arzt wieder als
den «Knecht Christi», und gleichzeitig er-
hielten die Kranken als «Zeugen Gottes»
eine neue Bedeutung. Dienst am Kranken
war Dienst an «einem dieser Geringsten»
und damit ein gutes Werk im Hinblick auf
das Jenseits. Zahlreiche Stiftungen von
Hospitälern im Mittelalter bezeichnen diese
neue Einstellung. Die grossen Krankenhäu-
ser mit ihren Massen von Kranken und
Krüppeln aller Art ergaben einen beliebten
Vorwurf für die Maler, worin die barmher-
zige Tätigkeit der Ordensschwester zum
Ausdruck kam. Die Patienten wurden aller-
dings mehr gewartet und gepflegt als be-
handelt. Religiöser Zuspruch stärkte sie,
half ihnen, ihr Kreuz in Ergebung zu tragen
und sich an den Vorbildern der Märtyrer
aufzurichten. In den Krankensälen waren
Altäre aufgestellt, selbstverständlich stand
die ganze Anlage in engem Zusammenhang
mit einem Kloster oder einer Kirche. Ge-

Links: Aderlass und Klistier waren im 17. und
18. Jahrhundert gebräuchliche Behandlungsarten
für fast alle Leiden. (Bibl. Nationale, Paris)

schulte Ärzte gab es wenige. Sie wurden von auswärts oft schriftlich konsultiert und erteilten ihre Anweisungen schriftlich. Zum Beispiel besitzt die Kunsthalle Bremen eine Zeichnung Dürers, die ihn selbst mit nacktem Oberkörper zeigt, mit dem Finger auf eine eingekreiste Stelle am Leib zeigend; auf dem Blatt steht geschrieben: «Do der gelb Fleck ist und mit dem Finger drauff deut, do ist mir we.»

Die Kunst war im frühen Mittelalter mehr der Darstellung einer abstrakten Idee verpflichtet als der Erfassung individueller Züge. Das änderte sich im Hochmittelalter mit zunehmender Verweltlichung und fortschreitender Wissenschaft. Die Renaissance

mit ihrem Erkenntnisdurst und ihrer Sinnesfreude gab der Kunst starke Impulse und einen grösseren Reichtum an Motiven, die Darstellungen wurden sehr realistisch. Bilder mit Anatomieszenen, Missbildungen (Hofzwerge), nackten Körpern spiegeln die neuen Interessen. Die Medizin verliert ihren sakralen oder mystischen Hintergrund, und damit findet der Spott Zugang zum Arzt-Cabinet und Krankenzimmer, so wie er auch die Kurfuscher und ihr Publikum trifft. Molière führt 1673 seinen «Eingebildeten Kranken» auf. Callot (1592–1630) in Frankreich, Hogarth (1697–1764) in England, Goya (1746–1828) in Spanien machen sich mit beissender Satire zum Anwalt der

elenden Massen, die von Seuchen, Kriegen und tyrannischen Herrschern ausgesaugt werden. Daumier (1808–1879) ist der geniale Karikaturist des Menschlichen schlechthin; manche seiner Bilder nehmen den eingebildeten unfähigen Arzt aufs Korn.

Theodor Rombouts: Der Zahnausreisser. Von den Gesichtern der Beteiligten und Zuschauer bei dieser öffentlichen Behandlung sind Selbstgefälligkeit, Blasiertheit, Schmerz, Staunen, Ängstlichkeit abzulesen.
(Prado, Madrid)



In der neueren Zeit werden die Kunstwerke, welche die Beziehung Arzt-Patient zum Ausdruck bringen, selten. Die verschiedenen Umstände, die dabei mitspielen, können hier nicht untersucht werden. Was allgemein das Verhältnis der Medizin zur Kunst betrifft, wird von den Autoren erklärt, dass die Bande enger und bestimmender geworden sind, nämlich auf dem Gebiet des Seelenlebens, das sich in unserem Jahrhundert durch die Psychoanalyse von der medizinischen Seite her und durch den Surrealismus von der Kunst her erschlossen hat.

Im Osten war und ist zum Teil heute noch die Heilkunde von der Auffassung geleitet,

dass Moral und Gemütsverfassung einen Einfluss auf die Krankheit haben, die das ganze Wesen erfasst und dass eine Krankheit durch die Übertretung kosmischer Gesetze entstehe. So konnte im klassischen Lehrbuch des Huang-ti die uns befremdende, jedoch nicht ganz von der Hand zu weisende Empfehlung stehen: «Die Weisen pflegten nicht jene, die schon krank waren. Sie wollten nicht über jene herrschen, die schon wider die Vernunft gehandelt hatten; sie führten und leiteten jene, die noch nicht gefehlt hatten. Die Verabreichung von Heilmitteln gegen Krankheiten, die sich schon festgesetzt haben und die Unterdrückung von bereits erfolgtem widervernünftigem

Verhalten käme dem Benehmen von Menschen gleich, die einen Brunnen auszuheben beginnen, wenn sie schon am Verdurstenden sind und solchen, die ihre Waffen erst giesen, nachdem die Schlacht bereits begonnen hat. Kommen alle solchen Handlungen nicht zu spät?»
E. T.

Louis Boilly: Die Impfung. Das Gemälde, um 1822 entstanden, hat dokumentarischen Wert. Die gespannte Aufmerksamkeit der Zuschauer spricht für die Neuigkeit der Schutzbehandlung und für die Bedeutung, die ihr zugemessen wurde. (Sammlung Du Bourg de Bozas)

Alle Illustrationen zu diesem Artikel sind mit freundlicher Erlaubnis des Verlags dem Bildband «Kunst und Medizin» entnommen.

